

***Im Zauberberg. Philosophieren zwischen Auftrag und Kritik.
Zur Situation der Philosophie in Leipzig
in den Jahren 1985 bis 1989***

Interview von Konstanze Schwarzwald mit Prof. Dr. Klaus-Dieter Eichler

(geführt am 05. 02.2004)

*leicht gekürzt*¹

I Allgemeine informelle Fragen:

I/ 1) K.S.: In welcher Position waren Sie in der Zeit von 1985–89?

K.-D. Eichler: Ich war an der damaligen Sektion für marxistisch-leninistische Philosophie ab 1985 Oberassistent und ab 1988 Dozent für Geschichte der Philosophie.

I/ 2) K.S.: Was bedeutete diese Zeit für Sie beruflich und persönlich?

K.-D. Eichler: Beruflich war das für mich die Zeit, in der die Fertigstellung der Dissertation B im Vordergrund stand. Die beschäftigte sich mit Fragen der Genesis der vorsokratischen Philosophie. Dazu war ich auch ca. ein dreiviertel Jahr in Moskau am damaligen Institut für Philosophie der Akademie der Wissenschaften. Außerdem war das die Zeit, in der ich schon regelmäßig Vorlesungen zur antiken Philosophie hielt; selbständig den Kurs für Philosophiegeschichte im ersten und zweiten Studienjahr, von der Antike bis zur klassischen deutschen Philosophie. Dazu kamen die entsprechenden Seminare. Ansonsten war es auch die Zeit, als ich nach etwas längerem Überlegen und mit leichtem Druck von außen in die Partei eintrat. Da ich schon seit Abschluss des Studiums, seit 1975, an der Sektion war, zuerst: Forschungsstudent, dann Assistent und Oberassistent, war es recht ungewöhnlich, eine so lange Zeit nicht Mitglied der Partei zu sein, das gehörte eigentlich dazu. Nachdem ich also Mitglied geworden war, widerfuhr mir eine recht schnelle Karriere, bis hin zum Parteisekretär für die ganze APO.

K.S.: Ab wann war es generell „normal“ einzutreten?

K.-D. Eichler: Für Philosophiestudenten war es eigentlich normal, mit Beginn des Studiums oder während des Studiums einzutreten. Seit den frühen achtziger Jahren mussten alle

¹ Dieses Interview ist in voller Länge erschienen in: Konstanze Schwarzwald: *Im Zauberberg. Zur Situation der Philosophie in Leipzig in den Jahren von 1985 bis 1989* (Hochschulschriften der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 8). Leipzig 2006.

Philosophiestudenten vor dem Studium ein dreijähriges Berufspraktikum, entweder in der Armee oder in einer staatlichen- oder Partei-Institution, absolvieren. Da war es die Regel, dass die Studenten, die immatrikuliert wurden, schon in der SED waren. An Fälle, dass jemand in einer anderen Partei war, die es ja in der DDR auch gab, kann ich mich eigentlich überhaupt nicht erinnern. Diejenigen, die nicht Mitglied der SED waren, wurden schon ziemlich unter Druck gesetzt.

I/ 3) K.S.: Es gab ja thematische Beschränkungen, die Ihnen im Rahmen Ihrer Arbeit auferlegt wurden. Gab es in dieser Hinsicht Besonderheiten in Leipzig?

K.-D. Eichler: Da ich mich eigentlich immer mit der antiken Philosophie beschäftigt habe, gab es explizite thematische Beschränkungen für mich nicht. Es gab natürlich, methodisch gesehen, einen geregelten Zugang zu diesen Themen, was ich aber nicht als aufgezwungen empfand, wenn man von Marx ausging und sich mit seinen Einschätzungen zur antiken Philosophie und zur antiken Gesellschaft auseinandersetzte oder diese zum Ausgangspunkt machte. Reglementierungen gab es also nicht direkt. Dabei spreche ich von mir, nicht von anderen. Die Atmosphäre im Wissenschaftsbereich Geschichte der Philosophie war recht produktiv. Es kann durchaus sein, dass das bei anderen wieder anders aussah. Natürlich gab es Vorgaben, die sich aus der Ausbildung der Studenten ergaben. Hier in Leipzig gab es eine besondere Art von Studenten. Es gab die Ausbildungsrichtung Diplomlehre für Marxismus-Leninismus, mit den drei Richtungen Philosophie, Politische Ökonomie und wissenschaftlicher Kommunismus. Das Berufsbild war schon recht eindeutig. Aus dieser Tatsache ergaben sich bestimmte Anforderungen an die Lehrinhalte. Die Reglementierung kam im starken Maße von außen. Auch schon in der Sektion. Meine Beschäftigung mit antiker Philosophie wurde natürlich beargwöhnt. Ich weiß noch, auf welche Widerstände es bei einigen stieß, als ich mich intensiv mit Altgriechisch beschäftigte. Ohne die Unterstützung von Helmut Seidel wäre das nicht möglich gewesen. In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre, 1988, fand hier in Leipzig eine große Konferenz, „Vernunft und philosophisches Erbe“, statt. Die wurde wesentlich vorbereitet von unserem damaligen Wissenschaftsbereich Geschichte der Philosophie, von Helmut Seidel, der das Hauptreferat hielt: Im Vorfeld dieser Konferenz gab es eine, man nannte das damals Nachwuchskonferenz, also von Leuten, die noch etwas jünger waren. Da hielt ich das Hauptreferat zu methodischen Fragen der Philosophiegeschichtsschreibung. Das Referat sollte dann in der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie* publiziert werden. Die Initiative dazu ging gar nicht

von mir aus. Als es dann schon gedruckt war, ist es wieder herausgenommen worden aufgrund einer Intervention von Mitarbeitern des Zentralinstituts für Philosophie in Berlin. Da war die Reglementierung auf einer ganz oberen Ebene zu spüren. Ich erinnere mich noch gut, wie mir Dieter Wittich, der Mitglied des Redaktionskollegiums war, in der Kantine des Unihochhauses diese Entscheidung plausibel machen wollte. Auf der Ebene der Sektion wurde darüber kaum gesprochen, obwohl das Referat doch Hauptthesen meiner Dissertation B vorstellte. ... Nicht unerheblich auf das Klima wirkte sich die am Anfang der achtziger Jahre inszenierte Debatte um das Konzept von Peter Ruben aus. Man hatte danach den Eindruck, hier passiert nicht mehr viel.

I/ 4) K.S.: Was verstanden und was verstehen Sie unter Marxismus?

K.-D. Eichler: Das ist natürlich eine Frage, die einer etwas längeren Ausführung bedarf, die ich aber jetzt nicht machen will. Für mich ist der Marxismus vor allem eine Methode der Untersuchung und Darstellung philosophischer Probleme und kein dogmatisierter Wissensbestand. Meine Untersuchungen zu Fragen der antiken Philosophie standen in einer Tradition, die durch solche Namen wie Lukács oder Sohn-Rethel oder den englischen Altertumswissenschaftler George Thomson repräsentiert wird. Also es geht dabei vor allem um die Dechiffrierung philosophischer Texte in ideologiekritischer und hermeneutischer Absicht und vor dem Hintergrund sozialer und ökonomischer Determinanten des Denkens. Es war durchaus ein hermeneutisches Interesse, das sich der Texte von Marx bediente. Hinzu kam natürlich das Praxiskonzept von Helmut Seidel, dem ich es wohl überhaupt zu verdanken habe, dass ich an der Sektion bleiben konnte. Seit dem dritten Studienjahr nahm ich regelmäßig an Sitzungen des Wissenschaftsbereichs teil. Seidels Ansatz der Philosophiegeschichtsschreibung war immer philosophisch und niemals positivistisch. Daraus ergaben sich natürlich Spannungen zu anderen Wissenschaftsbereichen und ihren Konzeptionen, die quasi ein starkes Widerspiegelungskonzept vertraten. Ich glaube, dass wir also innerhalb des Bereichs der Philosophiegeschichte ein Marxismusverständnis entwickelten, das sich weniger an dogmatisierten Lehrsätzen orientierte. Der methodisch geleitete Zugang zu philosophischen Texten war also etwas, was man hier lernen konnte. Insofern ist hier bis heute kaum eine Veränderung in meinem Marxismusverständnis eingetreten. In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre beschäftigte ich mich auch stärker mit dem philosophischen Ansatz Ernst Blochs, als zu dessen hundertstem Geburtstag 1985 an der Universität eine Konferenz stattfand.

I/ 5) K.S.: Welche politischen Themen spielten vor der Wende eine Rolle?

K.-D. Eichler: Ab '85 stand natürlich die ganze SU-Debatte im Vordergrund, die Öffnungspolitik der SU unter dem Zeichen von Glasnost, und natürlich die Ablehnung der Glasnostpolitik durch die offizielle DDR-Politik. Vor allem unter den Studenten und jüngeren Assistenten gab es viele Anhänger der SU-Politik. Entsprechend stark fiel auch die Reaktion der Gegner aus. Durch meine Parteifunktion bedingt, kam man somit in viele Konflikte. Das war keine leichte Zeit. Natürlich muss man dazu bemerken, dass sich unter den Anhängern der Glasnostpolitik keine politische Opposition formierte. Das geschah offensichtlich außerhalb der Universität und der professionell betriebenen Philosophie.

I/ 6) *K.S.:* Hatten Sie Kontakte zu Philosophen außerhalb der DDR?

K.-D. Eichler: Ja, zu russischen. Damals nannte man sie sowjetische. Während meines Aufenthalts in Moskau lernte ich eine Reihe sowjetischer Philosophen kennen, u. a. Tanja Wassiliewa, die damals Heidegger ins Russische übersetzte und sich vor allem mit Platon beschäftigte. Auch mit einer Reihe jüngerer Philosophen von der Universität knüpfte ich Kontakte. Ein besonderes Erlebnis war aber die Bekanntschaft mit dem damals noch lebenden Lossey, über dessen Arbeiten ich dann auch einen kleinen Aufsatz schrieb. Mit einer Hallenser Kollegin übersetzte ich dann auch eine größere Arbeit aus dem Russischen, einen Sammelband über Platon, der im Akademie Verlag erscheinen sollte. Als er druckfertig vorlag, kam die Wende und er wurde aus dem Programm genommen. An andere Kontakte kann ich mich jetzt eigentlich nicht erinnern. Also auch nicht zu Westdeutschen. Die Kontakte mit Westdeutschen, die an der Sektion mit Vorträgen auftraten, waren sehr gesteuert und liefen über andere Kanäle. Die Verbindung beschränkte sich also im Wesentlichen auf das Lesen der Bücher, die man ja in der Deutschen Bücherei alle studieren konnte. Überhaupt war ja wohl die DB mein zweites Zuhause.

I/ 7) *K.S.:* Kam die „Wende“ für Sie überraschend?

K.-D. Eichler: Ja....

III/ 1) *K.S.:* Was bedeutete der Fall der Mauer für den philosophischen Diskurs zwischen Ost und West?

K.-D. Eichler: Man muss ja sicher davon ausgehen, dass es den vor dem Fall der Mauer eigentlich kaum gab. Man muss sagen, dass man als gelernter DDR-Philosoph natürlich die Möglichkeit hatte, in die Deutsche Bücherei zu gehen und so in der Lage war, eigentlich alles Geschriebene zu lesen. Man hatte natürlich, wenn man wollte, den Zugriff auf die Literatur. Insofern kannte man die Diskussionen und die Forschungen. Das war umgekehrt sicher nicht der Fall. Bis auf die

Stellen, die sich offiziell mit der DDR-Philosophie zu beschäftigen hatten. Kollegiale Kontakte gab es also nur in Ausnahmefällen. Ich erinnere mich noch gut an die Berichte derjenigen, die im offiziellen oder inoffiziellen Auftrag an Kongressen im westlichen Ausland teilgenommen hatten oder sogar längere Zeit in den Genuss eines Forschungsaufenthalts kamen. Das waren absolute Ausnahmen und im Wesentlichen den sogenannten ‚Großkopfphilosophen‘ vorbehalten. Ende der achtziger Jahre konnte man aber in Halle auch Vorträge von Habermas u. a. hören. Aber das war quasi etwas, was am Alltag vorbeilief, ja und dann nach ’89 die Geschichte ist ja nun bekannt. Da gab es die Abwicklung und den Kampf um die Interpretationshoheit in Sachen Philosophie und um neu zu besetzende Stellen. Die offizielle DDR-Philosophie wurde abgewickelt, was zur vollständigen Entlassung aller Professoren der damaligen Sektion führte. In den sogenannten Mittelbau wurden eine Reihe von jüngeren Mitarbeitern integriert, die eine Chance auf künftige Weiterbeschäftigung erhielten.... Von den westdeutschen Philosophen ist dieser Abwicklungsprozess mehrheitlich schweigend begleitet worden. Versuche der Kenntnisnahme dessen, was geleistet wurde, gab es in der Regel nicht. Die Abwicklungsgründe lagen vor allem in einer inkriminierten Systemnähe. Natürlich war das auch ein großes Arbeitsbeschaffungsprogramm für arbeitslose westdeutsche Privatdozenten u.s.w.. Da gab es eigentlich keinen Diskurs, ja, der hat nicht stattgefunden. Obwohl die Situation hier in Leipzig im Vergleich mit anderen Sektionen immer noch günstig war. Aber das hing von den konkreten Personen ab, die hierher kamen. Ich kann mich erinnern, wir haben ja dann die „Leipziger Gesellschaft für Philosophie und Kultur“ 1990 gegründet. Im Wesentlichen waren das Leute, die auch *Seminarum* gegründet hatten. Eine Zeitschrift wurde herausgegeben, deren Themen sich an die Arbeiten im *Seminarum* anschlossen. In diesem Zusammenhang gab es Kontakte, z. B. mit der Bloch-Assoziation und einigen westdeutschen Philosophen. Man konnte aber nie sicher sein, ob sie nicht nur das Terrain sondieren wollten, um eine mögliche berufliche Karriere hier anzustreben. Aber das war ja eher etwas Inoffizielles und lief an der Sektion vorbei. Also: die Diskussion hat nie wirklich stattgefunden. Es interessierte auch keinen. ... Ohne groß nachzudenken, wurden Maßstäbe und Kriterien eines sich unter den Bedingungen des Meinungspluralismus entwickelnden Philosophiebetriebes auf ostdeutsche Verhältnisse übertragen und festgestellt, was man schon vorher wußte.

III/ 2) K.S.: Wie sahen Sie die bürgerliche Kultur der Bundesrepublik?

K.-D. Eichler: Das ist mir ein bisschen zu allgemein. Man hatte Favoriten unter Schriftstellern: Böll, Grass, Walser u. a.. Man las bestimmte Schriftsteller sehr gern, was nicht immer leicht war, denn bestimmte Bücher bekam man sehr schwer, was ja heute unvorstellbar ist. Manchmal freute

man sich, wenn man ins Ausland fuhr, sprich nach Prag oder Budapest, wenn man da mal ein in der BRD gedrucktes Buch kaufen konnte. Ja, und Musik hat eine große Rolle gespielt. Und man konnte ja alles fernsehen. Insofern hatte man da einen ziemlich guten Überblick.

III/ 3) K.S.: Wie sahen Sie die Kultur des Ostens, den „Sozialistischen Realismus“?

K.-D. Eichler: Der hat ja in unserer Generation keine so große Rolle mehr gespielt, die dogmatische Diskussion über Realismus, die in den 50er und 60er Jahren das Kulturschaffen normierte, war in den Hintergrund getreten. Das war etwas, das für unsere Generation eigentlich schon vorüber war. Wir lebten, damit meine ich meine Generation ... in einer Zeit der vorsichtigen Öffnung der Kulturpolitik. In der Bildenden Kunst gab es ein enormes öffentliches Interesse, das sich in zunehmenden Ausstellungen und hohen Besucherzahlen ausdrückte. Die Leipziger Maler wie Tübke und Mattheuer malten zwar realistisch, aber das war ja kein „Sozialistischer Realismus“ in dem Sinne, dass bestimmte starke normative Vorgaben vorhanden waren. Experimentelle oder abstrakte Kunst hatte es natürlich schwer, und ihre Vertreter waren Repressalien ausgesetzt. Aber es gab doch eine gewisse Vielfalt. Also insofern war der Begriff „Sozialistischer Realismus“ etwas, das eigentlich schon zur Geschichte gehörte, und die Öffnung der Kulturpolitik war etwas, das sich gerade Anfang der 70er Jahre vollzogen hat. Im Theater konnte man Aufführungen sehen, natürlich eher in Berlin als in Leipzig, die nun diesem Modell überhaupt nicht mehr entsprachen. Von der offiziellen Politik wurde das zwar immer beargwöhnt, aber im Vergleich mit der Philosophie verfügten die Künstler über größere Spielräume. In der Literatur gab es ja DDR-Autoren, wie Christa Wolf oder Volker Braun, Günter Kunert oder Christoph Hein, das war ja kein „Sozialistischer Realismus“. Eine große Rolle spielte der Umstand, dass bestimmte Bücher verboten wurden oder nicht erscheinen konnten. Das hat ... in der DDR-Diskussion immer eine große Rolle gespielt, wenn ein Buch eines DDR-Autoren nicht erscheinen konnte. Das öffentliche Interesse an solchen Vorgängen war enorm. Für mich hatte die Diskussion etwa um die Ausbürgerung Biermanns eine enorme Bedeutung. Die Diskussionen über Bücher besaßen offensichtlich eine Ersatzfunktion für eine fehlende öffentliche Debatte, denn die fand ja im politischen Raum nicht statt. In der Philosophie allerdings auch nicht. Was in der Kulturszene stattgefunden hat, war weitaus weniger reglementiert. Es gab eigentlich auch keinen direkten Kontakt zwischen diesen beiden Bereichen. Im Gegenteil, wenn das versucht wurde – ich erinnere mich, dass ich im Rahmen einer Parteiversammlung mal den Leipziger Schriftsteller Horst Richter eingeladen hatte –, bekam man Ärger.

III/ 4) K.S.: Wie sehen Sie heute die DDR-Philosophie insgesamt?

K.-D. Eichler: Wenn man sich schon damit beschäftigt hat und dazu schon etwas geschrieben hat, ist es schwer, das so global einzuschätzen. Eigentlich gibt es die „DDR-Philosophie“ nicht. Der Begriff verstellt eher den Zugang zu einer Untersuchung. Die professionell Philosophierenden in der DDR verstanden sich in der Regel als Marxisten, wenn nicht sogar als Marxisten-Leninisten. Insofern bezogen sie sich in ihrem Denken auf einen kanonisierten philosophischen Textkorpus, der quasi den Status eines heiligen Textes innehatte. Dieser Typ von Marxismus verstand sich zugleich als theoretische Begründung einer wissenschaftlichen Weltanschauung, einer revolutionären Klasse, die in ihrer perspektivischen Sicht auf die Welt zugleich den Anspruch auf eine objektive Sicht der Dinge erhob. Quasi als Agent des Weltgeistes tätig zu sein, legitimierte von vornherein so manches Tun. Es ist diese auf parteipolitische Interessen reduzierte Philosophie, die sich des Denkens entledigte und in Gestalt des Propagandisten ihr Unwesen trieb, die zu Recht untergegangen ist. Aber es gab natürlich nicht nur das. Im Widerstand dazu gab es einen philosophischen Diskurs, der an Problemen kritisch agierte. Dafür stehen eine Reihe Namen und Bücher, auf die ich an anderer Stelle schon hingewiesen habe. Bezogen auf die einzelnen Jahrzehnte ist das auch recht unterschiedlich. Der Anfang, in den 50er Jahren, so bis '56/'57, die Debatten, die da stattgefunden haben, etwa in der *Deutschen Zeitschrift*, stehen in der Tradition eines schöpferischen Marxismus. Die Personen, die daran beteiligt waren, aus dem Exil oder den nazistischen Zuchthäusern kommend, hatten keine ideologischen Scheuklappen. Das ist sicher die Zeit des Aufbruchs, dann mit dem Weggang Blochs aus der DDR und der Verhaftung Harichs erfolgt die Betonierung einer philosophischen Landschaft. Immer wieder unterbrochen, oft durch Rückgriffe auf einen authentischen Marx, die Praxis-Debatte '68, die Ruben-Debatte Ende der 70er und Anfang 80er Jahre. Die offizielle Diskussion verlief eher monoton. ... Interessant wird es aber, wenn man bereit ist, auf das zu schauen, was darunter liegt. Also sind nicht nur die institutionalisierten Formen zu untersuchen. Einmal zum Teil die großen Kongresse, die vielfältigen Arbeitstagungen, die Situation an den einzelnen Instituten, die doch anders war als das, was offiziell wahrgenommen werden sollte. Die vielen Qualifizierungsarbeiten, die doch zum Teil Interessantes besprechen.

III/ 5) K.S.: Welche Rolle spielt die DDR-Philosophie heute im gesamtdeutschen Philosophiebetrieb?

K.-D. Eichler: Na ja, da die DDR bekanntlich nicht mehr existiert, ist die mit ihr verbundene Philosophie also auch verstorben. Aber ich meine ja, dass Staaten nicht Subjekte des Philosophierens sein können. Als ein soziologisch oder historisch zu beschreibendes Phänomen

kann sie Gegenstand eines wissenschaftlichen Interesses sein. Insofern sollte es auch Forschungsprojekte geben, die eher deskriptiv archivieren. Es gibt, glaube ich, auch kaum Forschungsprojekte, die sich damit beschäftigen, sozusagen als Gegenstand akademischer Beschäftigung. Das würde so manches Vorurteil korrigieren und Urteile berichtigen. Ansonsten kann man eine Rezeption nicht dekretieren, sondern nur dann, wenn sich eine bestimmte theoretische Kompetenz bei der Lösung eines bestimmten philosophischen Problems einstellt, wird auch auf philosophisches Denken zurückgegriffen, das in der DDR gedacht wurde.